

# Blätter

für

## Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 24. August 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 34.

### Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Wenceslaus entfernte sich, diesem Wink geoborchend, und suchte nun die tiefste Einsamkeit, um sich hier ungestört dem Strome der Empfindungen zu überlassen, deren empörte Wogen ihn gewaltsam mit sich fortrissen. Zum ersten Male sah er jetzt, zu welcher Riesengröße seine Leidenschaft gediehen war, und wie dies einzige Gefühl sein Herz beherrschte und erfüllte. Schwer lastete zugleich auf seiner Seele das Bewußtsein seiner Schuld; er fühlte nur zu wohl, daß er mit diesem Ungeheuer einen harten Kampf bestehen müsse, um nicht zuletzt unwiderbringlich dessen Schlachtopfer zu seyn, da es schon jetzt fast jedes bessere Gefühl in ihm ersäufte. Doch er empfand zugleich sehr wohl die Schwierigkeit solch' eines Unternehmens; sein heftiges Gemüth, das nie sich einem Zwange unterworfen hatte, vermochte es nun am Mindesten, da ein so mächtiger Trieb dagegen stritt; und mit dem Muthe schwand zugleich die Kraft, das Bessere zu vollbringen. Seine Verblendung endlich ging so weit, daß ihn die Wärme, womit Adelheid ihm Hildegards Geschick aus Herz gelegt, so wie ihr Wunsch, sie bald mit ihm versöhnt zu sehen, erzürnte. Die Gleichgültigkeit, welche er gegen diese Letztere gezeigt, und worauf sich auch wirklich Alles beschränkt hatte, was er jetzt noch für sie empfunden, ging nun in einen heftigen Widerwillen über, so daß ihr bloßer Anblick schon ihm unerträglich ward. Dabei schmeichelte sein Herz sich mit Hoffnungen, die nicht minder thöricht als verbrecherisch waren, und immer gieriger sog er das süße Gift in sich, das er aus Adelheids sich immer gleichem, gütigen Benehmen schöpfte. Stets eifriger suchte er jetzt ihre zauberische Nähe, an die ihn eine magische Gewalt unwiderstehlich band.

Die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten, die ihm übertragen war, mußte ihm den Vorwand leihen, sie fast zu jeder Tageszeit zu sehen, und wohlbedächtig wählte er hierzu die Stunden, wo sie allein, oder doch Hildegard nicht bei ihr war. Zu unbefangenen, um deshalb auch nur dem leisesten Verdachte Raum

zu geben, glaubte sie in der jetzigen Verworrenheit seines Gemüths, die sich in Allem, was er that und sprach, so unverkennbar zeigte, zum Theil Beschämung über sein Betragen gegen Hildegard zu sehen; theils auch Verlegenheit über die Art, wie er das gestörte Verhältniß mit ihr, auf eine, für ihn nicht allzudemüthigende, Weise wieder anknüpfen sollte, und täglich sah sie dem Augenblicke der so gewünschten Ausöhnung entgegen. Beinahe zwei Wochen waren ihr in dieser Erwartung vergangen, als Wenceslaus sie eines Abends unvermuthet um Gehör ersuchen ließ. Wie ungelegen auch die Stunde war, so würde Adelheid sein Begehren dennoch mit ihrer gewohnten Güte erfüllt haben, hätte nicht eine Unpäßlichkeit sie genöthigt, sich früher, als gewöhnlich zu geschehen pflegte, zur Ruhe zu begeben. Da sie aber die Stimme des Prinzen bereits im Vorgemache vernahm, so ward Hildegard, die eben bei ihr war, von ihr ersucht, sie bei demselben zu entschuldigen, daß sie ihm die gewünschte Unterredung heute nicht gewähren könne, ihn aber auf den folgenden Morgen zu ihr zu bescheiden, im Fall nicht etwas äußerst Dringendes, das durchaus keinen Aufschub leide, dieselbe sogleich nöthig mache. — Nicht allein, daß Adelheid durch diese Sendung dem Prinzen die Versagung seines Gesuchs minder empfindlich zu machen hoffte; sondern sie schmeichelte sich auch, daß das unerwartete Erscheinen der Prinzessin vielleicht einen nicht ungünstigen Eindruck auf sein Herz machen, ja, wohl gar zu einer Erklärung zwischen Beiden Anlaß geben werde, die leicht zur endlichen Versöhnung führen dürfte. — Wie bitter aber fand sie sich in ihren Erwartungen getäuscht, als Hildegard nach wenigen Minuten schon, und zwar mit allen Zeichen des bestigsten, nur mühsam unterdrückten, Unwillens zurückkehrte! — „Eures Auftrags“ — sprach sie — „habe ich mich entledigt; doch müßt Ihr mir verzeihen, wenn ich Euch nicht zu hinterbringen fähig bin, was Wenceslaus auf denselben mir erwidert. Ein Blick, in dem die höhnendste Verachtung lag, war es, mit dem er mich empfing; und meine Rede war noch nicht vollendet, als er mit raschen Schritten das Gemach verließ. — Doch ach! was konnte ich auch Besseres erwarten?... Zu

unwillkommen war der Tausch, statt Euch, der Angebeteten, mich — die Verhaftete — hier zu finden! . . . —“

Wie ein Blitz traf diese Aeußerung, der unglücklichen Hildegard in der Heftigkeit ihres Schmerzes entschlüpft, die bis jetzt in der sorglosesten Ruhe lebende Adelheid. Auch nicht die leiseste Abnung von dem, was in diesem Augenblicke als etwas Unbezweifeltes vor ihr ausgesprochen worden war, hatte vorher Raum in ihrer Seele gefunden — denn wie hätte ein so reines Gemüth sich einem solchen Argwohne öffnen sollen? — Jetzt aber trat die unselige Wirklichkeit um desto fürchtbarer vor sie hin, und Alles vereinigte sich, selbst den kleinsten Zweifel, der sich an der Wahrheit dieser schreckenvollen Entdeckung in ihr regen wollte, zu widerlegen. Die plötzliche Veränderung, die mit dem Prinzen vorgegangen war, die früheren Klagen Hildegards, ja, noch mehr — so manche Aeußerungen, Jenem kürzlich erst entfallen, deren strafbarer Doppelsinn ihr jetzt verständlich ward — dies Alles drang ihr eine Ueberzeugung auf, vor welcher sie, gleich wie vor einem bösen, dem finstern Abgrunde entstiegenden, Geiste zurückschauderte. Ungewöhnlich war es ihr, was ihre Brust so schmerzlich zerriß, sogleich in Worten auszudrücken; eine entsetzliche Beklemmung raubte ihr zugleich Sprache und Athem, wie ängstlich sie auch darnach rang. Mit Schrecken gewahrte die Prinzessin jetzt den Zustand, in welchen der unbedachtsame Ausbruch ihres Unwillens gegen Wenceslaus die theure Freundin gestürzt, und das Gefühl ihres eigenen Schmerzes schwand bei dem Anblicke des Leidens, das sie dieser bereitet. Weinend warf sie sich vor ihrem Lager nieder, drückte die Hand der Königin an ihre bebenden Lippen, mit halb erstickter Stimme rufend: „O zürnt mir nicht, daß ich mit unbesonnener Hand den Schleier lüftete, der dieses Unseligste aller Geheimnisse auf ewig vor Euren Augen hätte verhüllen sollen! Gewissenhaft verbarg ich's Euch bis jetzt, wie manchen schweren Kampf es meinem Herzen auch gekostet — heut' riß der Schmerz des Augenblicks mich hin — ich Unglückselige, ich störte Euren Frieden! Zürnt mir deswegen nicht, vergebt, und denkt was ich bisher — zwar ohne Eure Schuld, und doch um Euretwillen schon gelitten habe; denkt, was in Zukunft mir für Leiden noch bereitet sind! . . . .“

Adelheid, die sich indeß ein wenig erholt hatte, zog sie gerührt an ihre Brust. Vereint flossen nun ihre Thränen, und Hildegard, welche einerseits nicht unterlassen konnte, ihre Uebereilung zu bereuen, empfand dagegen eine ungemeine Milderung ihres Schmerzes, seit sie den Quell desselben ganz enthüllt und ihn hinfort nicht so, wie sonst, in ihrer Brust verschlossen halten durfte. Daß auch nicht das entfernteste Mißtrauen gegen Adelheid ihre Seele befeckte, war natürlich. Mit ihr von früher Kindheit an in liebevoller Einigkeit verschwistert, waren die geheimsten und innigsten Empfindungen dieses schönen Herzens ihr zu wohl bekannt, als daß auch nur der geringste Zweifel an der Reinheit desselben in dem ihrigen hätte aufkeimen können. Eben so wenig kam es Adelheid in den Sinn, irgend einem möglichen Verdachte, der sich gegen sie

erheben könne, zu begegnen; ihr ganzes Bestreben ging allein dahin, die noch immer bewegte Hildegard zu beruhigen, und sie ihrer herzlichsten Theilnahme: sowohl, als auch ihres Beistandes, in so fern sie ihr denselben gewähren könne, für die Folgezeit zu verschern. — Mitternacht war schon vorüber, als Hildegard die Königin verließ. Schlaflos vergingen dieser die Stunden bis zum Anbruche des neuen Tages; tausend ängstliche Besorgnisse erfüllten ihr Herz bei jedem Blicke, den sie in die Zukunft that. Den stillen Frieden, dessen sie bisher sich stets erfreut, sah sie auf lange Zeit — und ach! vielleicht auf immerdar vernichtet! — Die ihr nur zu wohlbekannte heftige Gemüthsart des Prinzen ließ sie die gewaltsamsten Ausbrüche einer Leidenschaft besorgen, die er bisher in seinem Innern tief verschlossen gehalten hatte, wodurch sie unlängbar nur immer mehr an Kraft gewann. Was mußte sie, wie frei von aller Schuld sie immer war, nicht von der einstigen Entdeckung dieses unglückseligen Geheimnisses befürchten? — Nur Ein Gedanke, der sich ihr in ruhigeren Augenblicken darböt, konnte ihr einigen Trost gewähren; die Hoffnung nämlich, daß Hildegard von Leidenschaft gleichfalls befangen, sich selbst getäuscht und als Gewisheit angenommen habe, was vielleicht nur ein Truggebilde sey, das ihr stürmisch bewegtes Gemüth zur Ungerechtigkeit verleite. „Wie sinreich“ — dachte sie — „ist nicht das Herz, sich selbst zu quälen, wenn es gekränkte Liebe ist, die es verwundet! Habe ich nicht diese Wahrheit schon aus tausend Weispielen erfahren? Wäre es unmöglich, daß sie sich hier neu benütigte? —“

Nach langem Schwanken zwischen den so verschiedenen sich ihr darstellenden Ansichten einer Lage, die ihr nur immer peinlicher ward, je mehr sie die verworrenen Fäden, die sie unheilbringend zu umschlingen drohten, zu ordnen suchte, beschloß endlich Adelheid, den Bruder ihres Gatten nicht eher zu verdammen, als bis ihre eigene Ueberzeugung sie dazu nöthige; vorher also wollte sie ihn noch ein Mal hören. Auch dächte es ihr im schlimmsten Falle nichts so gar Unmögliches, den Verirrten von dem verderblichen Abwege zurück, zu seiner Pflicht zu führen, und so den glimmenden Funken zu ersticken, ehe er zur gefährlichen Flamme würde. — Mit den ersten Strahlen der Morgensonne, welche jetzt freundlich ihr Schlafgemach erhellte, verließ sie ihr Lager, wie sehr sie auch nach der so unruhig durchwachten Nacht einiger Stunden sanften Schlummers bedurft hätte. Ein lebhaftes Verlangen, sich an dem Anblicke der im jugendlichen Glanze des neuen Tages prangenden Natur zu erquicken, bewog sie, hinabzusteigen in den Garten, der die königliche Burg umgab. In dieser lieblichen Abgeschiedenheit hoffte sie, ungestört sich mit sich selbst berathen zu können, welche Mittel wohl die wirksamsten seyn dürften, den Prinzen von jener unglücklichen Verirrung seines Herzens abzuleiten und zu verhindern, daß dieselbe zur Kenntniß des Königs, ihres Gemahls, gelange, auf daß der Friede des Gemüths ihm mindestens gesichert bliebe. Langsam und gedankenvoll schritt sie an den in voller Blüthe prangenden Blumenbeeten vorü-

ber, um zu dem Schatten eines hohen Lindenganges zu gelangen, der dieselben begrenzte; doch eben, da sie um die Ecke dieses Ganges bog, sah sie — den Prinzen vor sich stehen.

Unmöglich konnte sie, ohne etwas höchst Auffallendes in ihr Benehmen zu legen, ihm hier mehr ausweichen; allein wozu auch das? — Ihr reines Bewußtseyn gab ihr sogleich die Fassung wieder, welche sein unerwartetes Erscheinen ihr für einen Augenblick geraubt, indes auf seinen Wangen Röthe und Blässe wechselten und er den schuldbehafteten Blick nicht wagte, zu ihr aufzuheben. — „Ihr wünschtet“ redete ihn Adelheid, zwar freundlich, doch mit Würde und Hoheit an — „mich gestern Abends noch zu sprechen. — Verzeiht, daß ich Euch dies Verlangen nicht bewilligte. Die ungewohnte späte Stunde, da ich der Ruhe höchst bedürftig war. . . . Allein wozu noch eine Wiederholung dessen, was Ihr schon gestern wahrscheinlich von Hildegard gehört? — Wie, oder solltet Ihr mir dennoch zürnen? — Fast könnte mich die Art, wie Ihr die arme Hildegard empfangt, etwas dem Aehnlichen befürchten lassen; denn nicht verhehlen mag ich's Euch — sie hat sich über Euch beklagt, und ihre Thränen sagten mehr, als ihre Worte mir verriethen. War ich es nun, die Euch beleidigte, warum denn liebet Ihr sie so bitter Euren Zorn empfinden? . . . Mehr Schonung hätte sie, so mich dünkt, von Euch verdient; ihr Herz. . . .“

„D nicht von ihrem Herzen spricht,“ — fiel Wenceslaus lebhaft ein — „während das meinige in unnennbarer Qual verschmachtet! Doch wie? — Ihr wendet Euren Blick von mir? Soll ich in dieser Augen freundlich-hellem Strahle nicht mindestens ein Zeichen Eures Mitleids finden? Bin ich denn strafbar, weil ich meinem Herzen nicht gebieten kann, mit gleicher Neigung Liebe zu erwidern? Wie ungerecht wäre eine solche Forderung! Läßt ein Gefühl, wie dieses, sich erzwingen? . . .“

„So habt Ihr also Hildegard getäuscht,“ — entgegnete die Königin sehr ernst, — „als Ihr von Liebe zu ihr sprach? — Sonst Keinem, als Euch selbst, hätte ich dies jemals glauben mögen — doch Euren eigenen Worten muß ich's wohl. Erlaubt indes, daß ich Euch für jetzt verlasse. Was Ihr zu sagen mir gewünscht, werde ich wohl heute in der Versammlung unserer Räte noch vernehmen können — dort, und nicht eher sehe ich Euch“ —

„Hört mich!“ — rief Wenceslaus, hastig ihre Hand ergreifend; — „nur einen Augenblick noch hört mich an, ehe Ihr ein allzustrenghes Urtheil fället. Nicht Hildegard ist die Betrogene, ich bin es selbst, von meinem eigenen Herzen hintergangen. Zu lieben wähnte ich, als mich ein flüchtiges Wohlgefallen zu ihr zog — Wie wenig kannte ich damals ein Gefühl, das, so verzehrend jetzt mein Innerstes durchglühend, mir selbst mich ganz entfremdet hat! Vergebens habe ich gekämpft, umsonst gerungen; Nichts widersteht der mächtigen Leidenschaft, die alle Kraft in mir vernichtet. Unwider-

entlich ist mein Loos bestimmt; fort treibt es mich zu Euch — laßt mich zu Euren Füßen Euch um Erhöhung — um Erbarmung flehen! Verstoßt den Unglückseligen nicht, den Eurer Reize Zauberkraft so fest an Euch gefettet, daß nur der Tod die schmerzlichen Füßen Bande lösen kann! Nur Einen fernem Hoffungsstrahl laßt jetzt in seiner Seele dämmern, ihn zu erretten aus der grauenvollen Nacht, wo Hölle geister ihn mit schauernder Gewalt umringen. — Nicht gebt ihn dem Verderben Preis; vielleicht daß es ihm einst gelingt, an Eurer Hand sich wieder zu erheben; verloren ohne Rettung aber ist er, wenn er sich von Euch verworfen sieht — . . . Jetzt sprecht mein Urtheil, Euer Herz entscheide!“

Mit Schmerz hatte Adelheid in diesem Ausbruche der wildesten Leidenschaft die unlängbarste Bestätigung dessen gefunden, woran sie noch so gern gezweifelt hätte, und nicht ohne Schauern vermochte sie an die Folgen zu denken, welche die unglückliche Verirrung eines sonst edlen Gemüths für sie und ihn einst haben konnte. Denn auch ihr Gatte war aufbrausend und reizbar, daher sie mit Recht der, bei des Prinzen Unbesonnenheit fast unvermeidlichen, Entdeckung seiner strafbaren Liebe zu ihr mit Zittern entgegen sah. Von diesen Vorstellungen bange ergriffen, verharrte sie noch einige Minuten lang, als schon der Prinz geendet hatte, in tiefem Schweigen, während dieser, immer noch zu ihren Füßen liegend, mit gesenktem Haupte ihrer Entscheidung harrete. Endlich gelang es ihr, die nöthige Fassung zu erringen. — „Ist's möglich,“ — sprach sie sanft und innig — „ist's möglich, daß auch selbst das edelste Gemüth nicht frei von einer Schwachheit sey, der sonst nur Herzen, denen es an Kraft, an Heldemuth gebricht, erliegen? Auch Ihr sogar, Ihr wäret von ihr unterjocht? — O wüßtet Ihr, mit welchem Schmerz ich den Gedanken fasse — welcher einen süßen Glauben Ihr in diesem Augenblicke mir geraubt — es wäre dies unselige Geständniß über Eure Lippen nie gekommen; Ihr hättet ewig mich damit verschönt. Mir wäre dann das herrliche Vertrauen, die schöne Zuversicht, mit der ich stets auf Euer Herz gebaut, geblieben; ein holder Wahn hätte mich mindestens beglückt. Dahin sind jetzt auf immer jene goldenen Träume von einer Einigkeit, die so erfreulich unter uns geberstet. Doch nein; Ihr werdet kämpfen, muthig ringen und siegen über eine Leidenschaft, die Euch, wie mich, in unvermeidliches Verderben stürzen müßte. Schwer ist der Kampf, ich weiß es wohl, und groß das Opfer, das ich fordere; allein ich fordere es von Euch, und bin des Siegs gewiß!“ —

„O hofft auch nicht zu viel von mir,“ — rief Wenceslaus schmerzlich aus. — „Wohl hätte ich Muth, gälte es Euch zu gewinnen; verlieren aber soll ich Euch. . . .“

„Verlieren? nein; doch eben weil ich mir in Euch den Freund, den Bruder gern erhalten möchte, weil ich die Schwester Euch, die Freundin bleiben will, muß ich Euch jetzt an die Erfüllung Eurer Pflichten mahnen.“

„Wäre Euch die Dual bekannt, der dieses arme Herz erliegt. . . .“

„Bald wird ein seliger Frieden es erfüllen; wollt nur mit Ernst, so findet Ihr den Pfad zum Glücke leicht — . . .“

Das Geräusch schneller Fußstritte, die sich in der Nähe vernehmen ließen, unterbrachen ein Gespräch, welches die Königin ohnedies gesonnen war, aufs Baldigste zu enden. Es war ein Diener des Schlosses, von einem Eilboten begleitet, der, aus dem Lager kommend, die freudige Botschaft eines von dem Könige über die Türken glorreich gewonnenen Sieges überbrachte. Adelheids Herz, seit gestern nur von bangen Sorgen gequält, öffnete sich plötzlich wieder der Freude. „Kommt,“ — sprach sie, mit erheitertem Angesichte sich zu dem Prinzen wendend, der vor dem fremden Zeugen mühsam eine Fassung erkünstelte, die wirklich zu gewinnen er in der mächtigen Erschütterung seines Gemüths nicht fähig war — „kommt, laßt uns an geweihter Stätte dem Allgütigen danken, daß er so unverdientes Glück uns schenkt. Flehen wir zugleich zu ihm um Kraft, uns dessen werth zu zeigen!“

„Das will ich, ja;“ — entgegnete Wenceslaus wehmuthsvoll, den düstern Blick zu Boden senkend — „doch soll hinfort kein milder Hoffungsstrahl die Nacht, in die Ihr mich verstoßt, erbellen? Darf ich. . .“

„Die Hoffnung nicht, die Ueberzeugung nehmt mit Euch,“ — fiel Adelheid ihm rasch, doch gütig ein, — „daß ich, so lange Ihr meiner Achtung würdig bleibt, Euch stets als meinen theuersten Verwandten schätzen werde. Laßt uns jedoch vor Allem die Gelegenbeit, die gern zum Erlimmen lockt, vermeiden. Fliehet meine Gegenwart; nicht ohne Zeugen dürfen wir uns künftighin mehr sprechen; ist's etwas Wichtiges, daß Ihr geheim mir mitzutheilen habt, so mögt Ihr's schriftlich thun — das Uebrige muß öffentlich von uns besprochen werden. Jetzt aber kommt und zögert länger nicht, dem Höchsten das ihm schuldige Opfer unsers Danks zu bringen. —“

Adelheids rasches Fortreiten und die Dazwischenkunft mehrerer Personen des Hofes, welche ihren Antheil an dem freudigen Ereignisse zu bezeigen kamen, verhinderten den Prinzen, noch etwas zu erwiedern. Allein wie wenig Günstiges die Worte der Königin auch für seine Leidenschaft enthielten, so gab er doch im Grunde seines Herzens noch nicht alle Hoffnung auf. War gleich der Inhalt ihrer Rede nicht geeignet, diese zu beleben, so dächte ihm doch der Ton, in dem sie ausgesprochen ward, zu mild, als daß die einstige Befriedigung seiner Wünsche ihm so ganz unmöglich hätte scheinen sollen; und seine sträfliche Begierde, jetzt durch Widerstand noch mehr gereizt, trieb ihn gewaltsam vorwärts in den Abgrund des Verderbens. — Statt die Gelegenheit zu fliehen, wie Adelheid es ihm geboten, suchte er sie nur noch um so eifriger auf. Vereitelt aber sah er sein Bestreben; nur öffentlich und in der Rathsversammlung sprach sie ihn; und was auch seine List erfinden mochte, seine Absicht

zu erreichen, es scheiterte an Adelheids Besonnenheit und an der Festigkeit, mit welcher sie auf ihrem Vorsatz beharrte. Diese so unerwartete als ungewohnte Strenge war dem Prinzen zu reinlich, als daß er sie nicht bald hätte unerträglich finden sollen; und wenig geneigt, seine Zeit noch länger in fruchtlosen Klagen zu verschwenden, sann er vielmehr auf Mittel, welche ihn zu dem erwünschten Ziele führen konnten. Die Leidenschaft, die er bisher, einem Heiligthume gleich, tief in dem Innern seiner Brust verschlossen hatte, brach nun mit ungezügelter Gewalt hervor; und jetzt war es, wo ein Vertrauter ihm ganz unentbehrlich wurde. Leicht fand er diesen, und zwar völlig so, wie seine gegenwärtige Lage ihn erheischte; schlau, unternehmend und bereit, die kühnsten seiner Wünsche zu erfüllen, ja, ihnen noch zuvorzukommen, wenn es möglich war. Mosoni war sein Name. Ein Welscher von Geburt, war er, ein Knabe noch, mit seinem Vater nach Stuhlweissenburg, an das Hoflager des Königs Mathias gekommen, welcher die aus ihrem Vaterlande vertriebenen Flüchtlinge großmüthig beschützte, sie unter seine Dienerschaft aufgenommen, und als er die vorzüglichen Gaben des Vaters und dessen ausgezeichnete Fähigkeiten erkannt, denselben zu seinem Geheimschreiber ernannt hatte. Der Sohn, damals kaum vierzehn Jahre alt, ward als Edelknabe dem Prinzen Wenceslaus beigegeben, dessen Gunst er sehr bald zu erwerben wußte, und sich fast täglich mehr darin befingte. Eine einnehmende Gestalt, verbunden mit jenem gefälligen Wesen, dem eine seltene Geschmeidigkeit zum Grunde liegen muß, damit der Geist sich jeder Form, die ihm zu seinem Zwecke dienlich scheint, zu schmiegen wisse — und endlich die von ihm frühzeitig eingesehene Nothwendigkeit, sich der Gewogenheit seines Herrn zu versichern, machten ihn bald zu dessen Lieblinge, ohne daß er sich darum dem immer wachsamem Auge des übrigen Hofgesindes blickgestellt; denn klüglich miß er es, mit den Begünstigungen seines Herrn zu prahlen. Im Gegentheil schien er anspruchslos den Vorzug nur kaum zu beachten, den dieser ihm oft zu stätlich ertheilte und mit erbenchelter Demuth zog er sich jedes Mal zurück, sobald es galt, den Vorrang einem andern abzutreten. So sah er sich denn, wenn auch nicht ganz allgemein geliebt, doch mindestens von allen gern geduldet. — Wer zweifelt nun noch, daß sein schlauer und geübter Blick des Prinzen Herz und seine Neigung für die Königin durchschaut? Zu klug jedoch, um sich in das Vertrauen des ersteren einzudrängen, hatte er des Augenblicks geharrt, wo er dasselbe ihm entgegen bringen würde; denn daß dies einst geschehen müsse, davon war er überzeugt. Wohl mag der stille Quell sich leicht vor fremden Blicken bergen; nicht so der mächtige Strom, der stark durch alle Schranken bricht, die wüthen Wogen brausend durch die Fluren treibend. —

(Fortsetzung folgt.)